

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: [9]: 125 Jahre Dietiker : Wandel im Kontinuum

Artikel: Geschichte: die "Sesseli" im Fluss der Jahre
Autor: Lichtenstein, Claude
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «Sesseli» im Fluss der Jahre

Text: Claude Lichtenstein
Fotos: Archiv Dietiker

Als man vor 125 Jahren in Stein am Rhein mit der fabrikmässigen Herstellung von Stühlen begann, war die Eisenbahn-Gotthardstrecke noch eine Baustelle, das Deutsche Reich war eben erst von Bismarck geschaffen worden, das Automobil noch nicht erfunden, Lilienthal noch nicht geflogen, die Elektrifizierung der Haushalte und der Eiffelturm lagen noch um Jahre in der Zukunft.

Welche Firma, die in unserer Zeit ihr 125-Jahre-Jubiläum feiern kann, hat nicht eine historische Weltreise gemacht? Dietiker (im Volksmund «Sesseli» genannt) macht da keine Ausnahme. Aber wie viele Firmen können auf eine so lange Zeit ihres Bestehens zurückblicken? Seit 125 Jahren produziert Dietiker ohne Unterbruch in Stein am Rhein. Aus der «mechanischen Fabrik» der Wende zum 20. Jahrhundert ist am Anfang des 21. Jahrhunderts «Dietiker Switzerland» geworden, aus der sehr lokal orientierten Fabrik wurde nach und nach eine Firma, die heute auch in Ungarn produziert. Erst ab 1960 war sie bestrebt, eine Markenidentität zu finden, ohne die heute ein Betrieb verloren ist. Was ist im Jahr 1878 eine «Fabrik», was 2003? Hier sollen einige Eckpunkte dieser Entwicklung dargestellt und Zusammenhänge entwickelt werden.

Eine mechanische Fabrik

Drei Kaufleute erwarben 1878 ein Gebäude im Städtchen Stein am Rhein, um Stühle zu produzieren: die Brüder Schläfle aus dem nahen Deutschland und der Schaffhauser Julius Auer. Beim Gebäude handelte es sich um die ehemalige Mühle des Krankenhauses. Die Mühle war vom Müllibach angetrieben worden – wir können annehmen, dass die Wasserkraft nicht für alles ausreichte, was für die Stuhlproduktion notwendig war, und dass folglich für den Antrieb der Werkzeuge und Maschinen schon früh eine Dampfmaschine angeschafft wurde. Welche Maschinen erforderte die früheste Produktion? Sägen, Hobel- und Drechselbänke, sicherlich Vorrichtungen zum Biegen von Holz – doch es gibt keine Darstellungen des Innern und keine Abbildungen der Möbel aus der Anfangszeit. Das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hat seinen sprechenden Namen: Das war die «Gründerzeit». Staaten wurden gegründet,

Banken, Firmen, Vereine, Konsortien. Überall wurden Fabriken eröffnet. Nachfrage nach Stühlen gab es viel. Schulhäuser, Krankenhäuser, Parlamentsgebäude, Gemeindehäuser, Büro- und Geschäftsbauten entstanden, auch Kontore, Schreibstuben, Wartesäle. Sie alle mussten möbliert werden. Auf die gestiegene Nachfrage reagierte die Epoche durch Mechanisierung, also mit der beschleunigten Produktion von Waren in Fabriken. Sie schossen überall aus dem Boden.

1892 wurde die Fabrikanlage erstmals vergrössert. Die mechanisierte Mühle entwickelte sich nach und nach zur Fabrik. Der älteste erhaltene Katalog trägt die Jahrzahl 1897. Seine Titelvignette zeigt die Fabrik fast zwanzig Jahre nach ihrer Gründung. Der Name der Firma erscheint darauf nicht, er nennt nur die «Mech. Stuhlfabrik – alleinige Spezialität». Darunter typisch ein Schaubild der Firma: Ein Fuhrwerk mit Brettern verlässt im Vordergrund die Anlage neben der Mühle; rechts im Hintergrund liegt das Holzlager. War die Arbeit so betulich, wie das Bild es glauben machen will? Fabrikarbeit war industrielles Handwerk, die Arbeiter waren jedermann auswechselbar, und Müsiggang, Schlendrian und Wirtshausstimmung zur Unzeit wurden autoritär geahndet.

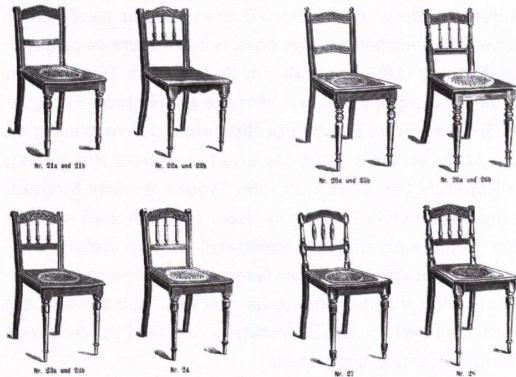
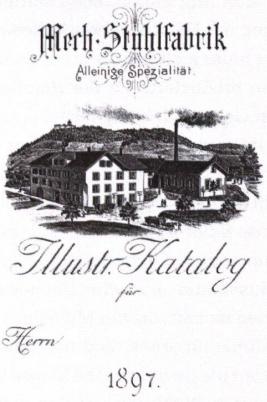
1906 musste Auer wegen einer schweren Krankheit seinen Firmanteil verkaufen. Aus der Firma Schläfle und Auer wurde 1909 Schläfle und Beerli; gleichzeitig wurde eine Holztrocknungsanlage erstellt. Holz wurde fortan nicht mehr einfach «gehölzelt», das heisst an der Luft getrocknet, sondern die Trocknungszeit wurde durch technische Mittel verkürzt. Der Betrieb scheint floriert zu haben. Das Gesetz der Industrialisierung macht sich bemerkbar: Beschleunigung, höhere Produktion in kürzerer Zeit, Steigerung des Wirkungsgrades. Das Geschäfts-Briefpapier von 1914 zeigt stolz eine erneut gewachsene Fabrik mit weiteren rauchenden Schloten als Zeichen eines guten Gediehens und industriellen Fleisses.

Zwei Jahre später übernahm der junge und wohlhabend aus Südamerika zurückgekehrte Unternehmer Johann Peter Dietiker (1884–1926) die Firma nach 38 Jahren ihres Bestehens. Wenige Schritte von den Toren des Städtchens entfernt tobte der Erste Weltkrieg.

Design avant la lettre

Äussere Sicherheit und innere Gewissheit waren für die Firma lange die bestimmenden Faktoren. Ihre Produkte waren in jeder Hinsicht solide Qualitätsarbeit. Hingegen vom entwerferischen oder technischen Gesichtspunkt aus betrachtet, fertigte Dietiker & Co. während vieler Jahre und Jahrzehnte konventionelle Stühle und Tische. Der Betrieb war noch in den Fünfzigerjahren eigentlich eine Gross-Möbelschreinerei und hinsichtlich seines Industrialisierungsgrades mit einer Produktionsstätte wie Thonet nicht zu vergleichen. Bezogen auf die Schweiz, gab es bei Dietiker während ihres ersten Dreivierteljahrhunderts auch keine Verbindungen zur Architektur-Avantgarde (wie um 1930 im Fall von Horgen-Glarus oder Embru mit M. E. Häfeli, W. M. Moser, Alfred Roth oder Flora Steiger). Obwohl die Möbel von Dietiker (Seite 7) in ihren Komponenten seit Anbeginn typisiert waren, blieb in Stein am Rhein der konzeptuelle Gedanke des Typenmöbels, ein zentrales Entwurfsmotiv der Avantgarde in der Zwischenkriegszeit, im Hintergrund. Wichtig unter dem Gesichtspunkt des Designs, der umsichtigen und innovativen Konzeption von Möbeln, wurde Dietiker erst um 1960. →

1897



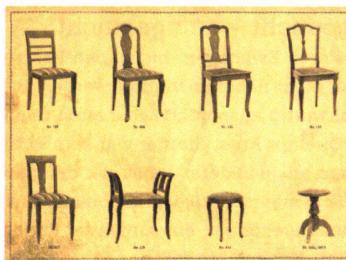
1878 haben die deutschen Gebrüder Schläfle und der Schaffhauser Julius Auer in Stein am Rhein begonnen, Stühle zu produzieren. Auf dem Titelblatt des «illustr. Katalog» von 1897 steht kein Firmenname, sondern es werden die exklusiven Produktionsmittel verkündet: «Mech. Stuhlfabrik». Die Doppelseite präsentiert die Stuhlmodelle Nr. 13–20 in Stichen. Sie zeigen, dass Fabrikarbeit industrielles Handwerk war: Sägen, hobeln, drehen, dreh-seln. Und die Beziehung zum Kunden war nahe: Der Katalog wurde persönlich überreicht: «Für Herrn ... ».

1912



Der Katalog von 1912 berichtet vom ersten Wechsel. Julius Auer verkaufte 1906 seinen Anteil dem Herrn Beerli. Schläfle & Beerli schafften eine Holztrockungsanlage an – sie industrialisierten und beschleunigten die Produktion. Das Titelblatt des Katalogs von 1912 zeigt grosse Holzlager und es raucht schwarz aus zwei Kaminen. Die Produkte sind differenziert. «Bessere, moderne Stühle» mit ausladenden Rückenlehnen und «Billige, moderne Stühle» mit extrabiligien Varianten.

1920



1916 kehrte Johann Peter Dietiker wohlhabend aus Südamerika zurück und übernahm die ‹Sessel› als Firma Dietiker & Cie. Zu den Stühlen kamen Tische und Kleinmöbel und zur deutschen die französische Sprache. Stolz verkündet der schwarze Rauch aus dem Kamin, dass die Produktion läuft. Doch Dietiker & Cie. blieb eine Gross-Schreinerei; ihr Industrialisierungsgrad war zum Beispiel mit Thonet nicht zu vergleichen. Auch gab es keine Kontakte zu den Architekten der Moderne, der Avantgarde des Design. Die Idee des Typenmöbels blieb im Hintergrund. Bei einzelnen Tischen und Stühlen auf der Innenseite des Katalogs von 1920 ist aber der Einfluss der Reformen im Design, wie sie etwa der Werkbund vertreten hat, dennoch sichtbar.

→ Die Stuhl- und Tischmodelle wurden während vieler Jahre völlig unverändert produziert. Dabei wurden immer wieder die gleichen Clichés (Druckvorlagen nach Stahlstichen) verwendet, wie sie bereits der älteste noch greifbare Katalog (1897) enthält. Im Katalog von 1920 stehen die neu hinzugekommenen Modelle als Halbton-Fotografien Seite an Seite mit den Stahlstichen der verbliebenen alten Modelle. Dies zeigt die untergeordnete Bedeutung der Kataloge zur Bewerbung der Produkte. «Das Medium ist die Botschaft?» Ja, gewiss. Aber die Botschaft war damals: «Dies sind die Möbelmodelle, die wir liefern können.» Der Katalog war in der Hand des Vertreters eine Dokumentation zu Identifikationszwecken, keineswegs ein Ausdrucksmedium. Ein Bewusstsein für das Firmen-Image existierte damals noch nicht.

Bei den Dietiker-Stuhlmodellen handelte es sich überwiegend um Zargen-Konstruktionen; Sprossenstühle und Stabellen wurden in Stein am Rhein nur in wenigen Varianten gefertigt. Zargenstühle sind verhältnismässig leicht und verwindungssteif, insofern waren sie für die ebenen Fussböden der neuzeitlichen Bauten geeignet. Dietiker fabrizierte also in erster Linie den ‹neuzeitlichen› Typus des Stuhls, ohne dabei jedoch eine formale Modernität anzustreben. Stilistisch ist das ‹Design› dieser Stühle zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg je nach Modell eine Mischung aus Biedermeier und Neurenaissance, da und dort mit Jugendstil-Elementen versetzt.

Stücke und Teile

Im Katalog von 1912 sind die preiswertesten Modelle gegenüber 1897 kaum verändert. Veränderungen sind erst bei der Produktgruppe der ‹modernen Wirtschaftsstühle› zu erkennen, wo recht deutlich eine geometrische Vereinfachung im Sinn etwa des Werkbundes sichtbar wird. Doch ist dies eine zusätzliche ‹Linie›, nicht etwa ein Ersatz der herkömmlichen Formensprache. Noch im Katalog von 1925 finden sich die historisierenden Modelle mit gedrechselten Vorderfüßen und schmückenden Profilierungen, mit ‹Brandsitz› und aufwändiger Rückenlehne.

Doch 1920 waren auch die glattflächigen Formen im Sortiment anzutreffen. Die Firma reagierte verhalten auf den stilistischen Wandel und auf die technische Entwicklung, aber sie blieb davon nicht unberührt. Die Jahre um 1920 waren in Deutschland und der Schweiz von einem starken Interesse für die Zeit um 1800 geprägt – sie galt als letzte in sich ruhende Zeit vor dem Strudel der Industrialisierung mit ihren Stilverwirrungen und wurde mehr als hundert Jahre später, nach deren Überwindung, wieder entdeckt. Der Katalog von 1920 bildet, ohne eine ‹neue Zeit› verkünden zu wollen, den stilistischen Wandel diskret ab: Das ‹Neue› tritt nicht an die Stelle des Bisherigen, sondern kommt zu diesem hinzu, während das Bisherige an Variationsbreite einbüsst. Die stilistische Veränderung wird nicht programmatisch, wohl aber graduell sichtbar gemacht.

Konventionell gedacht – neu gemacht

Die Produkte der späteren Zwanziger- bis zu den Fünfzigerjahren können hier nicht näher gewürdigt werden. Sie waren qualitativ hochwertig ausgeführt, aber auch traditionell gedacht. Der Direktor Ernst Mettler war kein Wirtschaftspionier, sondern ausgebildeter Jurist, der den Part seines verstorbenen Schwagers Dietiker übernommen hatte, er war ein Familienangehöriger, ein sorgender Patron im herkömmlichen Sinn. Er bemühte sich nach Kräften um

seinen Betrieb, aber er akzeptierte die Voraussetzungen, wie sie sich ihm darzustellen schienen: Die Fabrik stellt Möbel her, der Handel verkauft diese Möbel ans Publikum, und man muss sich um die stete Gunst der Händler bemühen. Man produzierte für die Händler, und das hiess, sich an deren Geschmack anzupassen.

Eigene Initiativen zur Entwicklung von Ideen oder innovativen Produkten konnten sich so in der Firma selbst kaum entwickeln. Der spätere langjährige Geschäftsführer der Firma, Edlef Bandixen, beschreibt die Praxis, wie sie bis in die späten Fünfzigerjahre hinein üblich war: «Hier sechs Nussbaum- und vier Buchenstühle für dieses Einrichtungsgeschäft, da vier Modelle in Nussbaum und sechs Polsterstühle für jenes, und noch einen oder zwei Tische, die man auf die gewünschten Massen lieferte. Bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg wurden selbst Objektmöblerungen – Büroeinrichtungen, Schulhäuser, Kirchen – über den Fachhandel abgewickelt. Den Händlern musste man die üblichen 10 Prozent Rabatt auf den Einstandspreis gewähren, und deren Verkaufspreis lag etwa 80 Prozent darüber. Als ich 1958 bei Dietiker anfing, erinnerten mich die angetroffenen Zustände an die eines Kartells.» Die Einrichtungsgeschäfte entwickelten sich oft aus familiären Tapzierer-Betrieben. Willy Guhl gibt ein erhellendes Stichwort, wenn er erwähnt, es sei lange Zeit üblich gewesen, Stühle roh zu liefern; die Händler hätten sie dann lackiert oder gebeizt, um die Stühle als ‹Eigenproduktion› zu verkaufen. Man suchte allgemein die Fabrik als Herkunftsstadt zu verschweigen. Deswegen durfte die ‹Sessel› auch keine Fabrikausstellungen durchführen.

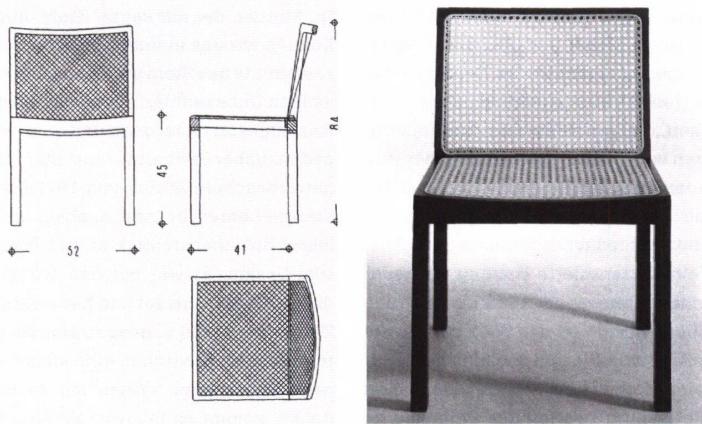
Auffallend ist nach dem Zweiten Weltkrieg die grosse Vielfalt von untereinander sehr ähnlichen Modellen. Der ‹Designer› dieser Möbel war der Betriebsleiter der Firma, der die Stühle, Sessel und Tische ernsthaft und nach seinem besten Können zeichnete und auch produktionsreif machte. Dies war eine Angelegenheit grösster Vertrautheit mit dem Betrieb, seinen Möglichkeiten und mit dem Problem, wie man Stühle baut. Eine vervielfältigte Tafel mit Detail-Ausbildungen bringt dieses anonyme Können als Ausdruck eines gesicherten Berufsstolzes zur Geltung. Doch dies ist die Insider-Position. Das Problem war dabei das Fehlen des Blicks von aussen. Nur ausnahmsweise kam es vor, dass ein Möbel eine ‹Idee› zum Ausdruck brachte, aber bei der Umsetzung der ‹Idee› in ein Produkt wurden die Grenzen sichtbar.

Und nun, im Lauf der Fünfzigerjahre, veränderten sich die Ansprüche des Publikums. Der Wunsch nach einer Öffnung wurde stärker spürbar, man begann, ins nahe Ausland zu reisen, die bereits über zwei Jahrzehnte dauernde nationale Ab- und Einschliessung der Schweiz wurde als sehr beengend empfunden, die Zeitschriften berichteten von ‹Amerika› und seinen Segnungen, Kunststoffe traten mehr und mehr in den Lebensalltag und brachten zahlreiche Erleichterungen mit sich.

Design wird zum Thema

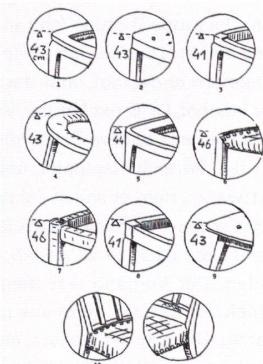
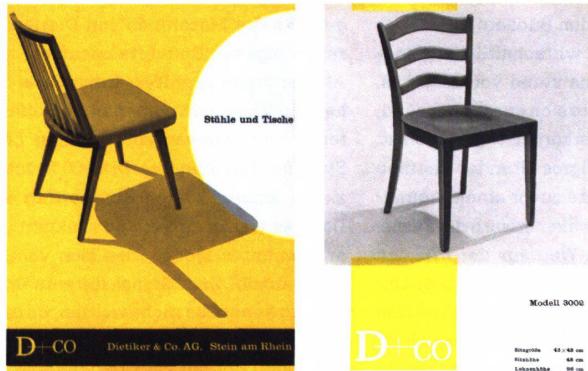
Diese Entwicklung lässt sich am Beispiel von zwei thematisch verwandten Büchern darstellen. 1946 erschien im Verlag für Architektur das Buch ‹Möbel und Innenraum›, herausgegeben von Hans Guyer und Ernst Kettiger. Es entstand aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der VSI (Vereinigung Schweizerischer Innenarchitekten). Das Buch erschien in Deutsch, Englisch und Französisch und wandte sich an ein internationales Publikum, enthielt jedoch →

1942



Willy Guhl: «Bankstuhl». Grund- und Aufrisse [aus H. Guyer, E. Kettiger: «Möbel und Innenraum», Zürich 1942]. Das Modell in der Dietiker-Ausführung mit Joncgeflecht, Sechzigerjahre.

1957



Dietiker-Katalog, Titelblatt und Seite mit Esszimmerstuhl, Design anonym. Rechts: Typentafel mit Konstruktionsdetails, zum internen Gebrauch bestimmt (Umdruck mit Alkohol-Matritze), Fünfzigerjahre.

1958



Hans Eichenberger: «Saffa»-Stuhl. Entworfen für die «Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit» (Saffa), Zürich. Stahlrohrgestell, Sperrholzsitz und -lehne, Schaumstoffpolsterung und Lederbezug in Schwarz. Produziert von Dietiker ab 1959.

1959



Willy Guhl: Auszugstisch und Esszimmersessel «Modell 3100». Zunächst als «Beerdigungsstuhl» beschimpft, entwickelte er sich zum Renner und wurde zum eigentlichen «Geburtsstuhl» der Migros-Ära von Dietiker. Von 1959 bis 2001 war Dietiker eine Tochterfirma des Migros-Genossenschaftsbundes. Rechts: Variante des «Modell 3100» mit Sperrholzsitz und massiver Rückenlehne. Die Ur-Ausführung hatte ein schwarz gebeiztes Buchengestell mit Sitzfläche aus Joncgeflecht.

→ ausschliesslich schweizerische Beispiele von Möbeln. 1958 erschien im Verlag Eugen Rentsch eine Art Folgeband, wieder dreisprachig: «Möbel und Räume», herausgegeben von Ernst Kettiger und Franz Vetter. Der Inhalt war diesmal international: Neben vielen skandinavischen, britischen, amerikanischen, einigen deutschen und italienischen Beispielen kamen auch Möbel schweizerischer Provenienz vor. Entscheidend ist hier der neue Charakter des abgebildeten Materials: Es handelt sich um Serienmöbel in ihrer ganz und gar unterschiedlichen thematischen Ausrichtung. Design als eine akzentuierte Haltung, als technisches, als ästhetisches Interesse ist 1958 als wichtige Eigenschaft klar etabliert. Design ist das Werk von «Autoren», es zeigt Persönlichkeitsprofile und spezifische Handschriften. Design als eine Methode, nicht nur Produkte herzustellen, sondern die Lösung bestimmter Probleme zu vermitteln, war in den vergangenen Jahren wichtig geworden. Die Firma Dietiker fehlt in beiden Büchern.

1958 schien Dietiker am Ende der wirtschaftlichen Möglichkeiten angelangt, und die Firma stand vor dem Aus. Der Inhaber, Dr. Ernst Mettler, wandte sich an einen Freund, der eine ganz andere Denkweise verkörperte als er selbst: an den Wirtschaftspionier und Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler, dem er selbst Jahrzehnte zuvor einen Freundschaftsdienst erwiesen hatte. Duttweiler erwarb die Firma, um ihr die Chance zu geben, den Weg aus der Krise zu finden. Der Vorgang war denkwürdig: Es sind zwei Unternehmer, die für durchaus gegensätzliche Denkweisen stehen. Duttweilers Ansatz, als Produzent den Zwischenhandel auszuschalten und direkt zu den Kunden zu gelangen, war das Gegenteil von Mettlers Abhängigkeit vom Handel. Mettler blieb formell noch eine kurze Zeit Direktor, aber Dietiker wurde zu einer der ersten selbstständigen Firmen unter den Fittichen des Migros-Genossenschaftsbundes. Es war klar, dass die Sanierung des Unternehmens mit einer Neuorientierung einhergehen musste.

Agonie und Wende

Der verdiente, aber traditionell denkende langjährige Betriebsleiter verliess die Firma und wurde durch den jungen, aus Schleswig-Holstein stammenden, aber bereits mit schweizerischen Verhältnissen vertrauten Innenarchitekten und Möbelschreiner Edlef Bandixen ersetzt. Zunächst (1958 bis 1964) in der Funktion eines Betriebsleiters, arbeitete Bandixen mit der Firmenleitung zusammen. Danach, von 1964 bis 1990, war Bandixen Geschäftsleiter der Firma und wesentlich für die technischen Neuerungen in Produktion und Sortiment verantwortlich. Bandixen war Heinrich Schärer vom Migros-Genossenschaftsbund gegenüber verantwortlich (Leiter der JOWA-Produktionsbetriebe in Meilen), der sich – als Nicht-Fachmann auf dem Gebiet der Möbelherstellung – inhaltlich nicht einmischte, aber wirtschaftliche Vorgaben durchzusetzen hatte. Nun, an die betriebswirtschaftliche Sanierung von Dietiker war ohne eine beherzte Neupositionierung nicht zu denken. Aber wie? Eine markante Veränderung schien im Gang. Helle Hölzer gewannen an Zuspruch, «die Nussbaum-Zeit ging zu Ende» (Bandixen, 2003). Noch wichtiger war dies: Die Bau- und Wohnkonjunktur war bereits auf recht hohe Touren gekommen; Schulbauten, Kirchen, Spitäler, Altersheime, Restaurants, Hotels und so weiter wurden erstellt ... Die goldenen Jahre hatten begonnen, aber Dietiker (ja die schweizerische Möbelindustrie überhaupt) schien den Anschluss verpasst zu haben.

Willy Guhl erzählt: «Ich erhielt etwa 1958 einen Anruf von Dr. Mettler, der mir sagte: «Guhl, uns gehts gar nicht gut! Können wir uns einmal treffen?» Guhl kannte das Mettier, er stammte aus Stein am Rhein und war dem Direktor Mettler kein Unbekannter, aber seine Welt war eine andere, mit Anschluss an neue Ideen und dem, was sie an Öffnung und gedanklicher Freiheit vermittelten. Guhl war an der Kunstgewerbeschule Zürich von 1941 bis 1951 neben Wilhelm Kienzle Lehrer für Innenausbau, ab 1951 bis 1980 Hauptlehrer für Innenarchitektur und Produktgestaltung/Industrial Design. Er war mit den örtlichen Verhältnissen der «Sessel» sehr vertraut und hatte sie schon als Knabe in den Zwanzigerjahren von innen kennen gelernt, denn sein Vater führte im Städtchen eine kleine, direkt am Rhein gelegene Schreinerei. «Wenn ich an meine Jugend zurückdenke, kommt es mir vor, als ob ich noch im Mittelalter aufgewachsen wäre», sagt Guhl heute. Er konnte gelegentlich die Maschinen von Dietiker für die Anfertigung seiner eigenen Entwürfe benutzen.

Als der junge Architekt Ernst Gisel 1950 mit dem Schulhaus in Thayngen seinen ersten öffentlichen Bau ausführen konnte, entwarf sein früherer Lehrer Willy Guhl den Stuhl für den Singsaal. Die 500 Stück, die Dietiker produzierten konnten, waren ein Auftrag von seltener Grösse! Doch es war in seiner Konstruktion und im Ausdruck ein ungewohntes Modell, das sich vom allgemeinen Zeitstil stark abhob. Zum Signal für eine umfassende Neuorientierung konnte es nicht werden, dazu war es noch zu früh. Nun aber, zehn Jahre später, erhoffte man von Guhl einen wichtigen Beitrag zur Überwindung der Stagnation.

Kurz nach der Übernahme der Firma durch die Migros kam es zu einem denkwürdigen Treffen im Restaurant Pfauen in Zürich. Daran nahmen teil: Schärer, Mettler, Guhl und Bandixen, der seine Stelle bereits angetreten hatte. Guhl erzählt, womit man an ihn herantrat: «Dr. Mettler bat mich im «Pfauen», einige Skizzen für neue Dietiker-Modelle auszuarbeiten, und bot dafür ein Honorar von 500 Franken an. Ich antwortete ihm: «Herr Doktor Mettler, 500 Franken sind viel Geld, und damit kann ich viele Brötchen kaufen. Aber Sie können das Geld, statt es mir zu geben, geradeso gut im Städtchen von der Brücke aus in den Rhein werfen.» Mettlers Antwort war zunächst: «Guhl, Sie sind ein interessanter, aber ein schwieriger Mensch!» Es gab eine Diskussion, in der ich meine Überzeugung vermittelten wollte: «Was Sie brauchen, sind nicht Skizzen, sondern genaue Werkpläne. Wenn ich damit zu Ihnen komme und Sie dann die Pläne mit mir zusammen genau durcharbeiten und ein exaktes Muster anfertigen – dann sind wir auf dem richtigen Weg.» Endlich hörte ich Schärer sagen: «Jetzt habe ich verstanden», und so machten wir es dann auch.»

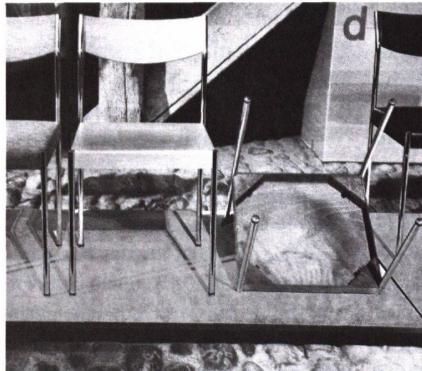
Ins Schwarze getroffen

Was so leicht klingt, war in Wirklichkeit ein folgenschwerer Schritt. Willy Guhls «Modell 3100» von 1959 war zunächst einmal ein neues Modell unter vielen anderen in herkömmlicher Auffassung. Aber es verkörperte für die einen die Hoffnungen in eine neue Zeit, für die anderen rief es gerade wegen seiner Neuartigkeit die grössten Befürchtungen hervor. Man sprach in der Fabrik wegen der schwarzen Farbe von «Beerdigungsstühlen» und fürchtete, mit diesem Modell sei das Schicksal des Betriebs besiegelt. Dieses «Modell 3100» soll hier im neuartigen Zusammenhang seiner Elemente kurz beschrieben werden. Die Füsse weisen einen rechteckigen und konstanten Querschnitt →

1964



1



2



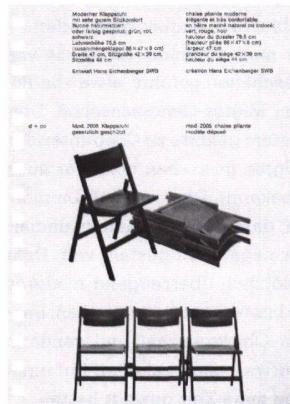
4

1965



Luftaufnahme der Fabrik am rechtsrheinischen Standort am Müllibach (bis 1979).

1966



Katalog mit Klappstuhl «Modell 2005» von Hans Eichenberger. Die Sitzfläche ist die Modifikation des entsprechenden Elements bei Bandixens «Modell 2106».

→ auf. Die Seitenteile (Füsse und Zarge) liegen exakt in einer Fläche; die übliche Zurücksetzung der Zarge gegenüber dem Fuss um einige Millimeter konnte entfallen, weil die Kanten der Hölzer nur minimal abgerundet sind. Die Frontzarge liegt bündig mit den Vorderfüßen, die hintere Zarge ist zur Linie hin nach vorne versetzt, wo die Verlängerung der Rückenlehne sich mit der Sitzfläche schneidet. Die optisch verkürzte Sitzfläche lässt den Stuhl klein und präzis erscheinen. Der Sitz ist in der Querrichtung leicht gehölt. Das neuartigste Element ist die Verjüngung des Stuhls nach vorne – genau umgekehrt zum üblichen Typ, bei der die Sitzfläche vorne breit ist und sich nach hinten verjüngt. Guhl wollte der Dynamik des Sitzens Rechnung tragen: Man bewegt die Knie seitlich, dreht sich mal so, mal so ... und Platz braucht man vor allem hinten. Der umgekehrt trapezförmige Grundriss passt besonders gut für runde Tische. Die Spreizung nach hinten hat ferner den konstruktiven Vorteil, dass sie an den Lehnstützen zwei gegeneinander abgewinkelte Befestigungsflächen schafft und so die einfache Befestigung der gekrümmten Rückenlehne ermöglicht.

Die Juncgeflecht-Bespannung von Sitzfläche und Rückenlehne war eine grundlegende Neuerung für Sitzmöbel: ein vorgefertigtes Juncgeflecht, das in Deutschland für Verkleidungen von Heizkörpern entwickelt worden war. Es am «Modell 3100» für die viel höheren Beanspruchungen eines Sitzes anzuwenden, indem es mit einem Spezialwerkzeug direkt in die Zarge gepresst wurde, war eine Pioniertat. Guhl setzte gegen Widerstände durch, dass das Buchenholz schwarz gebeizt und anschliessend lackiert wurde. Entgegen der Voraussage Mettlers verkaufte sich das schwarze Modell wesentlich besser als eine aus Vorsichtsgründen angebotene Variante in Buche natur. Der Stuhl unterscheidet sich fundamental von den typischen gerundeten Formen der Fünfzigerjahre und deren typischer Schrägestellung der Füsse. Ihr wird hier eine «ruhende» Formensprache gegenübergestellt. Dies wird die zeittypische Produktsprache der Sechzigerjahre sein. Mit diesem Möbel ist bei Dietiker erstmals ein neuer Begriff von Design in die Firma eingeführt worden. Das Modell ist ein Ganzes, es zeigt Design als eine anspruchsvolle Synthesierung. Die Gestaltung der Firmenprospekte macht diese Neuorientierung sehr deutlich. Bisher waren die Stühle aus einer totalisierenden Sicht und in einer konkreten räumlichen Situation gezeigt worden. Das «Modell 3100» wird a-perspektivisch dokumentiert, in einer kombinierten Frontal-, Seiten- und auch Rückenansicht, und durch seine grafische Freistellung eröffnet es ein neues Kapitel der Visualisierung. Das einzelne Möbelmodell soll fortan als Träger einer Produkte-Identität gelten. Diese neue visuelle Sprache wurde von der Agentur Hablutzel + Jaquet geschaffen. Das Modell gewann immer mehr Freunde. Es wurde von einigen fortschrittlichen Geschäften geführt, etwa von Rosenberger + Holliger oder der Migros-Genossenschaft. Dies ist bemerkenswert, denn erstere gehörte zu Coop-Interiors. Dass Dietiker + Co. zur Migros gestossen war, war auch unter Fachleuten lange unbekannt. Dies war willkommen. Willy Guhl weist darauf hin, dass der Detailhandel damals der Migros gegenüber sehr negativ eingestellt war. Dass aus Stein am Rhein nun plötzlich überzeugend moderne Stühle kamen, erweckte das Interesse von Architekten; Bandixen suchte den Schritt zum Objektgeschäft und war darin erfolgreich. Dietiker + Co. erwarb sich bald den Ruf einer Firma, die den Schritt in die neue Zeit gewagt hatte.

Ein entscheidender Anlass für diese neu gewonnene Gelung der Firma war 1964 die erste Ausstellung, für die Guhl und Bandixen einen ausgefallenen Ort aussuchten: die Burg Hohenklingen über Stein am Rhein. Guhl gestaltete die Ausstellung, und der Gegensatz von altem, dickem Gemäuer und gepflasterten Fussböden einerseits, den leicht wirkenden Möbeln in Spotlight und auf weissen, niedrigen Podesten andererseits betonte das entschieden Neue als Qualität, die dem Alten ebenbürtig sei. Die ausführliche Besprechung der Ausstellung und ihrer Produkte durch Alfred Hablutzel in der Zeitschrift «Interior» war ein wichtiges Ereignis für die neue Dietiker + Co. und trug zur Etablierung der Firma viel bei. Aus diesem Anlass entwickelte sich wenig später die bereits erwähnte Zusammenarbeit mit der Agentur Hablutzel + Jaquet.

Guhl-Stuhl: Widerstände

Die Firma beschäftigte drei Reisende als Vertreter, je einen für die Deutschschweiz, für das Welschland und das Tessin. Jedem gab man ein Muster des Guhl-Stuhls mit, doch die Bilanz war zunächst niederschmetternd: Nicht ein einziger Stuhl wurde verkauft. Guhl ging den Gründen dafür nach; er wusste, dass es drei Exemplare eines neuartig aussehenden Stuhles braucht, um ihn zu präsentieren; man musste ihn gleichzeitig von vorne, von der Seite und von hinten sehen können – genau so wurde im neuen Verkaufsprospekt dann dieser Stuhl dargestellt. Das war also mit nur einem Stuhl nicht möglich. Er erkundigte sich bei den Vertretern weiter nach ihren Erfahrungen. Die Händler hätten sich irritiert gezeigt, denn die Verjüngung des Stuhls geht nach vorne – und nicht wie üblich nach hinten. Worauf der Vertreter geantwortet habe: «Ach, interessant – das finden Sie also auch komisch?»

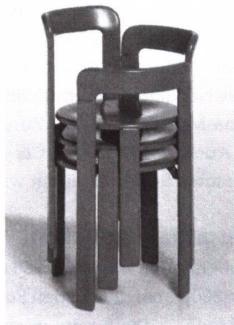
Der «Bankstuhl»

Das Bild von Guhl-Design als «originell, aber schwierig zu verkaufen» mag auch auf dessen Entwurf des «Bankstuhls» (um 1942) zurückgehen. Guhl sah dieses Möbel als Antwort auf die Pseudo-Rustikalität des schweizerischen Heimatstils. Es war die Zeit, als die funktional und formal schwerfälligen Eckbänke beliebt waren. Der «Bankstuhl» war so ausgebildet, dass mehrere davon sich zu einer Bank zusammenstellen, aber auch einzeln verwenden liessen. Die Stühle wurden in der väterlichen Schreinerei in Nussbaumholz gefertigt, ihr Juncgeflecht stammte von einer ehemaligen Flechterin von Dietiker+Co. (Guhl erinnert sich, dass die Firma damals kein Geflecht mehr im Sortiment führte). Mit diesem Stuhl wollte Guhl nachweisen, dass die ästhetische Kultiviertheit des Handwerks und seine Öffnung zur Modernität hin einander nicht ausschliessen. Mit der fast kristallinen Geradlinigkeit dieses Möbels fand Guhl bereits während des Krieges im Wesentlichen die Richtung, die er 15 Jahre später dann auch zur Lösung der Probleme von Dietiker + Co. vorschlug. Der Entwurf des «Bankstuhls» erwies sich sogar als so langlebig und gehaltvoll, dass Dietiker ihn nach 1960 auch ins Sortiment aufnahm und ihn später sogar speziell in die USA exportierte.

Stahlrohrstuhl von Bandixen

Den Traditionsbuch, den Guhls «Modell 3100» für die Firma bedeutete, akzentuierte wenig später der Geschäftsleiter Edlef Bandixen mit seinem eigenen Entwurf des «Modell 2106». Es war eine der wichtigen Präsentationen auf der Burg-Ausstellung 1964. Erstmals bei Dietiker handelt es →

1971



Bruno Rey: «Modell 3330». Sperholzsitz und Biegeholtz-Rückenlehne. Die Massivholz-Füße sind durch Aluminium-Winkelkonsolen mit Klebeverbindung starr verbunden. Der meistaufgelegte Stuhl von Dietiker, mit bisher rund 1,1 Millionen verkauften Exemplaren.

1979



Der Neubau der Fabrik auf der linksrheinischen Seite.

1980



Die patentierte Eigenentwicklung «Diagonalmassivplatte» bot den Designern ein neues Feld. Eine eigens gebaute Anlage verarbeitet Schnittholz zu formstabilen (Tisch-)Platten.

1980



1 Team Form, Hinwil: Stuhl «4500», Ausführung als Sessel mit Armlehnhen.
2 Kurt Thut: «Modell 68». Längs durchbohrte Stollen, mit Zugstangen im Innern, verschraubt.

1992



Tischprogramm «XY» von Bruno Rey und Charles Polin. Die Einfärbung der Diagonalmassivplatte bringt die Holzmaserung besonders schön zur Geltung.

→ sich um eine Mischkonstruktion aus Stahlrohrfüßen und Formsperrholz-Elementen. Die Füsse liess Bandixen extern fertigen (Weiss, Wädenswil), das Formsperrholz war das Produkt einer anspruchsvollen technologischen Recherche. Die Sitzfläche ist auf allen vier Seiten scharf abgeogen und liefert durch den so entstandenen Randträger die notwendige Steifigkeit. Sitz und die Zarge bestehen aus nur einem Stück. Bandixen insistierte auf einem möglichst engen Biegeradius und fand in der Schweiz keinen Produzenten, der dazu technisch in der Lage war. In Deutschland fand er die Firma Sommer, die die Anforderung erfüllte. Die entscheidende Neuerung bei diesem Modell war die sinnreiche Verbindung des Sitzes mit dem Untergestell: Die Füsse sind durch je einen dreieckigen Eckklotz durch Vorspannung mit dem Sitz verschraubt; Sperrholz, Massivholz und Stahlrohr wirken effizient zusammen.

Dieses Modell wurde im Lauf der Zeit zu einem der erfolgreichsten Modelle für Büros, aber auch für den Wohnbereich, Restaurants und Saalbestuhlungen; es wurden davon über eine Million Stück verkauft, und es wurde auch unter Lizenz in Deutschland hergestellt. Wenige Jahre zuvor waren in Stein am Rhein Stühle in intensiver manueller Bearbeitung angefertigt worden – und als Werkstoff war Holz achtzig Jahre lang unangefochten gewesen; hier hingegen handelte es sich bei der Arbeit in der Fabrik im Wesentlichen nur noch um eine Montage. Die weitere Entwicklung der Firma, die seit 1991 auch in Ungarn produziert und für bestimmte Modelle nur noch die Endmontage in Stein am Rhein besorgt, ist mit diesem Modell gleichsam begonnen worden. Doch das Modell hatte eine so ausgeprägte Identität, dass davon verschiedene Kopien auf den Markt kamen. Das Nachleben dieses Stuhles ist übrigens äusserst bemerkenswert. Vielleicht sind wir erst heute imstande, seine Radikalität auch als Eleganz zu lesen. Sie erinnert auch an den zehn Jahre jüngeren Stuhl *(Box)* von Enzo Mari, bei dem Stahlrohrfüsse von unten in einen Plastiksitz mit Wabenstruktur gesteckt werden. Es ist erstaunlich, wie gut Bandixens Entwurf auch noch zur heutigen Auffassung von Design passt.

Eichenbergers *(Saffa-Stuhl)*

Schärer und Bandixen brachten einen neuen Geist in die Firma, sagt Willy Guhl. Beide waren sie empfänglich für unkonventionelle Überlegungen und sagten nicht immer als Erstes: «Das geht nicht!» Es gelang Guhl, der Firma einige seiner früheren Schüler zu empfehlen: Robert Haussmann und Kurt Thut. Auch der Berner Hans Eichenberger kam nun zu Dietiker. Die erste Folge davon war Eichenbergers Stuhl aus doppelt geführtem Stahlrohr, ein Entwurf von 1955, der zunächst in Bielefeld produziert worden war. Max Bill hatte ihn 1957 in seiner Einrichtung der Ausstellung *(Swiss Design)* in London verwendet. Nach der Einstellung seiner Produktion in Deutschland übernahm Bandixen die Rechte und fertigte den Stuhl in Stein am Rhein weiter – er ist bis heute im Sortiment. Als schwungvoller *(Saffa-Stuhl)* ist er in die Schweizer Designgeschichte eingegangen (*SAFFA: Schweizerische Ausstellung für Frauen-Arbeit, Zürich 1958*). Möbel von Eichenberger, Haussmann und Thut wurden im Herbst 1958 unter dem Titel *(Neue Metallmöbel)* im Kunstgewerbemuseum Zürich ausgestellt. Es spricht für die Aufgeschlossenheit Willy Guhls, dass er eine solche Ausstellung befürwortete. Er entwarf schon damals selbst Metallmöbel (etwa das System-Bücherregal *(Aweso)*, 1955): Ende der Fünfzigerjahre erlebten

Metallmöbel einen machtvollen Aufschwung und die ersten Neuauflagen der heutigen «Klassiker» aus den Zwanzigerjahren. Die Neuauflagen von Le Corbusiers und Charlotte Perriands Stahlrohrmöbeln durch die Galeristin Heidi Weber und die Nachkriegs-Produktion von Mies van der Rohe *(Barcelona-Möbeln)* ging der Zürcher Ausstellung wenig voraus. Auch bei Dietiker + Co. (neue Schreibweise) hatte verchromtes Stahlrohr einen wichtigen Stellenwert.

Eichenbergers Klappstuhl

Hans Eichenberger entwickelte 1966 den hölzernen Klappstuhl *(Modell 2005)*, bei dem er den Formsperrholz-Sitz von Bandixens *(Modell 2106)* für die in einem Kragstuhl anfallenden Beanspruchungen abwanderte (Verjüngung des Abbuges gegen vorne). Eichenberger und Bandixen entwickelten zusammen für die Holzprofile der Füsse das Verfahren des Querschleifens, das es erlaubte, die Buchenleisten auf einen konstanten flachovalen Querschnitt hin zu reduzieren. Dazu wurde im eigenen Betrieb eine Rundschleifmaschine gebaut, die hinter der Vierkant-Hobelmaschine das geformte Holz im Durchlauf schleift. Das Modell ist ein überzeugendes Beispiel für den neuen Geist bei Dietiker, wo man gelernt hatte, aus einer ausgeprägt industriellen Denkweise eine überzeugende und zeitadäquate Formensprache zu schaffen. Formgebung und verfahrenstechnische Entscheidungen mit dem Ziel der Rationalisierung sind sehr eng miteinander verflochten. Solche Innovationen wirkten sich auch oft als Kopierschutz aus und waren durchaus beabsichtigt. In der heutigen Industrie ist dieser Gesichtspunkt zentral geworden; dies gilt auch für die heutige Dietiker Switzerland.

Robuster Haussmann

Die Firmenstrategie der Diversifizierung wurde mit einem robusten Modell in Eiche weitergeführt, das sich für die Strapazen eines Restaurationsbetriebes ebenso eignen sollte wie für eine Kirche. Robert Haussmanns Entwurf kombinierte verschiedene Merkmale der Dietiker-Stühle für dieses Anforderungsprofil. Die parallelen Vertikalen der Füsse waren als kräftige Stollenkonstruktion mit Rundhölzern prägend für den bodenständigen Ausdruck dieses Stuhles. Die Rückenlehne war durch ein Spezialwerkzeug segmentförmig ausgefräst und ergab dadurch die Höhlung für den Rücken. Das gleich bearbeitete Ausgangselement wurde auch für die Armlehnen verwendet, wobei hier durch die geringere Länge ein anderer Kreisausschnitt entstand. Völlig neuartig war die Schnurbespannung des Sitzes. Ungewöhnlich war auch, dass dieser Stuhl in grosser Zahl sowohl für Restaurants, Säle und Kirchen ausgewählt wurde.

Rey radikaliert

Dieses Modell ist wohl zum erfolgreichsten im schweizerischen Möbelhandel überhaupt geworden. Die Erkenntnis aus den Modellen von Guhl, Eichenberger und Haussmann, dass ein konstanter Holzquerschnitt formal zu bewältigen ist und die Herstellung eines Stuhls wesentlich vereinfacht, wurde durch die grundlegende Neuerung einer geklebten Konsole verbunden. Eine Konsole aus Aluminium-Druckguss verbindet die Füsse mit der Sperrholz-Sitzfläche. Die Entwicklung erforderte einlässliche Studien zur Ausbildung der Befestigungspunkte (kräftig dimensionierte Ausfrässungen) und zur Entwicklung eines geeigneten Klebstoffes. In formaler Hinsicht ist die kreisrunde Sitzfläche bestimmend für das →

1991



Im Werk in Ungarn produziert Dietiker Holz-Halbfabrikate zur Weiterverarbeitung in der Schweiz, aber auch einfache Modelle aus Holz von A bis Z.

1993



Christoph Hindermann: Der «Sparta» ist stapelbar, die Reihenverbindung dient als Ablage. Designmerkmale sind die punktförmigen Lehnen-Verbindungen und die betonten «Füsse».

1995



Daniel Harksen: Der «HTS» mit seiner «schwebenden» Platte hat ein breites Anwendungsspektrum von Schulzimmern bis zu Bistro-Ecken.

1998



Burkhard Vogtherr, Tatzu Nosaki:
Leichtfüßig, elegant, urban – der «Rho» spricht ein junges Publikum an.

1998



Christoph Hindermann: Der «Atrio» ist stapelbar, mit nummerierbarer Reihenverbindung und niedriger oder hoher Polsterung von Sitz und Rücken. Er vereint klassische Schlichtheit mit modernster Fertigungstechnologie.

→ Modell, bei dem so die Füsse radial zu liegen kommen und die einfache Befestigung der gehöhlten Rückenlehne erlauben. Die markanten Fugen zwischen den Lehnstützen und die Ausbildung der Rückenlehne drücken eine pragmatische Direktheit aus, die für die Jahre um 1970 typisch ist. Man mag sich nicht mehr ernsthaft in idealistische Spekulationen über die ‹gute Form› einlassen und antwortet auf eine kritische Frage nach dem Warum so? mit der Gegenfrage: Warum nicht so? Wenn es stimmt, dass der Erfolg einem Recht gibt, dann hat dieses Modell in über dreissig Jahren ununterbrochenen Verkaufserfolges sein Recht bekommen.

Team Form mit der Stollenkonstruktion

Auf der Grundlage einer ähnlich experimentellen Denkweise, die eine einfache Montage zum Ziel hatte, entwickelte das Atelier Team Form (Hero und Odermatt) die Modellreihe ‹4500›, bei der die Stollen mit einer Kreuzzarge aus ovalem Stahlrohr verspannt sind, und wo bei der Sesselvariante die schichtverleimten Armlehnen direkt in der Längsachse mit den Stollen aufgeschraubt sind. Die hohen Anforderungen an die Steifigkeit einer Konstruktion wurden durch eine neu entwickelte und patentierte Verschraubung von Füssen und Zarge erfüllbar. Dass sie sichtbar ist und nicht kaschiert wird, macht die Entwicklung der Denkweise bei der Firma deutlich, dass sich heute eine herstellungstechnische Rationalisierungsmassnahme immer deutlicher auch als ein Charaktermerkmal des Designs zu erkennen geben darf.

Kurt Thut und die Vorspannung

Der Innenarchitekt und Designer Kurt Thut entwarf für Dietiker ein Modell, dessen Einzelteile nicht mehr geklebt, sondern durch Vorspannung fixiert wurden. Der Stuhl beruhte – wie einige andere der markanten Modelle der Firma – auf der Grundform von parallelen und vertikalen Füßen. Erneut wurde der Grundtypus der Stollenkonstruktion gewählt, nun aber experimentell interpretiert. Die Rundhölzer sind längs durchbohrt und in einzelne Abschnitte unterteilt. Die Sitzfläche und ihre darunter liegende Versteifungsplatte, die identischen Elemente der Rückenlehne und (bei der Sesselvariante) die Armlehnen werden zusammen mit den Stollenabschnitten aufeinander gelegt und durch eine in deren Innerem verlaufende Zugstange mit Gewinde zusammengespannt.

‹Originaldesign›

Dietiker steht für einen Designbegriff, der heute weitherum anerkannt ist, nachdem er in der hohen Zeit der theatralischen Knalleffekte der Achtzigerjahre nicht immer einen leichten Stand gehabt hatte: Design ist Entwicklungsarbeit, kein genialisches Brimborium. Diese Überzeugung wird von Bandixen mit dem Begriff ‹Originaldesign› zum Ausdruck gebracht. «Der Begriff ‹Originaldesign› gilt als Prägung im formalen und gestalterischen Auftritt der Firma. ‹Originaldesign› steht damit auch als Begriff für den inneren Wert eines gestalteten Gegenstandes, für seine Gesinnung, meist verbunden mit einer Erfindung. Mit dem Credo für das Originaldesign und gegen ästhetischen Verschleiss und künstlerische Alterung, gegen kurzlebige Modelle und geschmackliche Labilität, gegen gedankenlose Verschwendungen gestalterischer Leistungen, gegen Hüllemacherei, Warenfetischismus und hektische Produktionszyklen, gegen bedenkenlosen Verbrauch und Wegwerfmen-

talität steht die Zusammenarbeit mit den Designern im Vordergrund.» (E. Bandixen in einem unveröffentlichten Text 2003, ähnlicher Wortlaut anlässlich seiner Verabschiedung als Geschäftsführer am 7. April 1990.)

Waeckerlin / Bandixens Massivtisch

Was dies bedeutet und welch enge Zusammenarbeit von Designer und Produktion dies voraussetzt, wird durch die Entwicklung der ‹Diagonalmassiv›-Hartholzplatte dokumentiert. Dietiker hatte ja seit den Anfängen auch Tische hergestellt – Willy Guhls Auszugstisch war der erste Höhepunkt nach der Neuorientierung und als solcher auch ein noch heute überzeugendes ‹Originaldesign›. Zwanzig Jahre später wurde mit ‹Diagonal-Massiv› eine weitere Neuerung entwickelt, die in diesem Fall aber nicht ein Möbelmodell, sondern ein Herstellungsprinzip darstellt. Dieter Waeckerlin ist ein Name im schweizerischen Möbeldesign, mit dem sich einige bemerkenswerte Ideen und Entwicklungen verbinden. ‹Diagonalmassiv› ist die Antwort auf die Frage, wie sich Massivholz-Reste aus der industriellen Möbelproduktion sinnvoll verwerten liessen: Buchenbrettchen von etwa 20 bis 30 Zentimeter Länge. Das Produkt ‹Diagonalmassiv› ergibt durch die Verleimung von fischgratähnlich miteinander verklebten Massivholz-Elementen ein Halbfabrikat, das sich als Material für Tischblätter, aber auch für Türen eignet. Durch die Verleimung der einzelnen Hölzer unter 45 Grad werden die Unterschiede zwischen dem Schwinden in Längs- und Querrichtung des Holzes ‹richtungsneutralisiert›, und durch die rechtwinklige Verleimung der diagonal stehenden Hölzer entsteht ein Absperrungseffekt, der sich dem ‹Arbeiten› des massiven Buchenholzes (Schwinden und Quellen) wirksam entgegenstellt. Die Massivholzplatte hat eine charakteristische Struktur, die sich durch Beizen, Lackieren, ja auch durch Profilieren in eine bestimmte Richtung weiterentwickeln lässt. Am häufigsten wird ‹Diagonalmassiv› für Tischblätter angewandt, wo es sich als ausgesprochen verformungsfest und strapazierfähig erwiesen hat.

Get up, take your seat

1990 ging Edlef Bandixen in den Ruhestand, blieb aber mit der Firma ideell und auch praktisch verbunden und war bis 1995 im Verwaltungsrat. 2001 erwarb der Unternehmer Dr. Urs Felber die Aktienmehrheit an der Firma. Er weiss, wie man einer Firma ihr unverwechselbares Gepräge gibt: Die Kreation der Marke de Sede war seinerzeit seine Leistung. Er will der Firma als einer international bekannten Marke mit starken Entwürfen eine gesteigerte Präsenz verleihen. Seit einigen Jahren haben die Designerinnen und Designer der jüngeren Generation markante neue Modelle entwickelt, die in frischer Weise auch ungewohnte Designideen vorstellen. Christoph Hindermann arbeitet seit gut zehn Jahren für die Firma. Seine Konstruktionen mit textilen Bespannungen der Rückenlehnen in kräftigen Farben prägen das aktuelle Sortiment stark. Auch Burkhard Vogtherr ist mit zahlreichen Modellen im Sortiment vertreten. Urs Greutmann und Carmen Bolzern kamen später hinzu und repräsentieren einen zugleich professionellen und experimentellen Ansatz, der bisweilen überraschend neuartige Typen von Möbeln zum Ergebnis hat. Dietiker Switzerland ist zum Versprechen einer neuen Dynamik geworden, die unsere Vorstellung von Möbeln beeinflussen und verändern wird – und damit auch unsere Gebrauchsgewohnheiten und unsere Lebensart. •

2000



Carmen und Urs Greutmann Bolzern:
«Oneman» und «Twomen» bieten
eine grosse Variantenvielfalt, höchste
Robustheit und Servicefreundlichkeit.

2001



Christoph Hindermann: Der Stahlbügel
des «Satu» bringt subtile Elastizität
in den Sitzrücken aus transparentem
Geflecht. Die reissfeste, dauerhafte
Netzbespannung ist in verschiedenen
Farben erhältlich.

2001



Vogtherr, Nosaki: «Link». Der besonders
raffiniert konstruierte Stapeltisch ist
leicht im Handling und bietet viele Kom-
binationsmöglichkeiten.

2002



Die Neuheiten:

- 1 «Orland», Lilia Konrad
- 2 «Visit», Christoph Hindermann
- 3 «Arca», Ton Haas
- 4 «Line», Greutmann Bolzern [Prototyp]
- 5 «Satu Textil», Christoph Hindermann
- 6 «Base», Greutmann Bolzern
- 7 «Libra», Kressel + Schelle

2002



«Master», Dietiker Designteam, Walter
Knöpfel: Das reduzierte Design, die
elegante Form und Optionen für die Me-
diatechnik zeichnen «Master» aus.

→ Seite 18-19 «Monâne», 2002, Greut-
mann Bolzern, Wipphocker mit Pressspan-
Kern, birkenfurniert. Foto: Charly Fülscher



